

Strassenpflaster in den Städten sehr weiche Steine an, die sich leicht und beträchtlich abnutzen, und in sofern kann man den Staub allerdings für einen Werthmesser des Verkehrs halten.

Man kann nicht sagen, daß in demselben Grade, wie der Staub in den letzten Jahren gewachsen, sich auch die Sorgfalt, diesem Uebel entgegen zu treten, gesteigert habe. Besprochen wird die Sache freilich genug, aber leider sind reden und thun zwei ganz verschiedene Dinge. Allerdings sind auch die Maßregeln, die man ergreift, das gewöhnliche Sprengen, wenig geeignet, eine genügende Abhilfe zu gewähren. Da es unseren meisten großen Städten immer noch an den so durchaus nothwendigen Wasserleitungen fehlt, so muß man natürlich der Kosten wegen mit dem Wasser sehr sparsam umgehen und gerade ist das Gegentheil erforderlich, denn wenn eben das Sprengen zur Unterdrückung des Staubes nothwendig ist, so ist die Luft warm, sehr trocken und bewegt, also die freiwillige Verdunstung in erhöhter Thätigkeit. So ist denn in der Regel kurze Zeit, nachdem die Wasserwagen den spärlichen Regen gespendet haben, das schützende Naß auch wieder verschwunden.

Es ist auffällig, daß bei den Berathungen der Väter der Stadt, unter denen doch jetzt mancher Gelehrte sitzt, noch nicht andere Mittel zur Sprache gekommen sind, die weniger kostspielig und doch wirksamer sind. So hat uns die Chemie mancherlei Stoffe kennen gelehrt, die im hohen Grade die Feuchtigkeit der Luft anziehen und deren Verwendung wäre gerade hier am Plage. Keiner jedoch ist mehr zu empfehlen als das Chlorcalcium, dessen sich der Chemiker so vielfach bedient, um die Luft und die Gase auszutrocknen. Dieses Mittel ist denn auch schon 1838, also bereits vor fast einem viertel Jahrhundert durch Jobard in Brüssel öffentlich in Anregung gebracht worden. Er äußerte sich in dem Courrier belge folgendermaßen darüber: „Es würde genügen die Boulevards in Brüssel mit einer Auflösung von Chlorcalcium zu benetzen, um den Staub zu beseitigen. Dieses Salz, welches fast Nichts kosten würde, da die Sodafabrikanten die Salzsäure, die sie des Ansammelns nicht für werth halten, meistens fortfließen lassen, besitzt die Eigenschaft, die Feuchtigkeit der Luft anzuziehen und wie wenig feucht auch die Luft sein möge, es würde doch ausreichen, um dem Boden stets die gehörige Feuchtigkeit zu versetzen.“ Jobard führt ferner an, daß ein Apotheker in Orleans bei großer Dürre ein Getreidefeld mit dieser Lösung benetzt habe und in Folge dessen habe das Getreide stets Feuchtigkeit genug zu seiner gedeihlichen Entwicklung vorgefunden, während die übrige Pflanzenwelt durch die große Trockenheit in ihrer Entwicklung gehemmt worden wäre.

Auf diesen Vorschlag erwiderte man, daß er zu theuer und deshalb unpraktisch sei. Für jene Zeit wollen wir diesem Einwande eine Berechtigung zugestehen, aber in dem letzten viertel Jahrhundert hat das chemische Fabrikwesen eine so gewaltige Entwicklung erfahren, daß die Kosten jetzt sicherlich kein Hindernisgrund mehr für diesen Vorschlag sein können. Das Chlorcalcium wird bei den verschiedensten Processen als Nebenproduct erhalten und in so großer Menge, daß dafür in dem ganzen Umfange keine Verwendung zu finden ist. Wenn auch erst durch weitere praktische Versuche die Art dieser Verwendung und die Leistungsfähigkeit derselben näher zu erforschen ist, so steht doch soviel fest, daß man mit denselben Kosten, die man heute auf die einfache Besprengung verwendet, bei der Benutzung des Chlorcalcium ungleich bessere Resultate erzielen muß. Wenn auch am Ende eine einmalige Besprengung mit einer Chlorcalciumlösung nicht für den ganzen Sommer ausreichen mag, um dem Boden stets die zur Verhütung des Staubes erforderliche Feuchtigkeit zu sichern, so muß doch wegen der selteneren Wiederholung mehr an Arbeitslohn gespart werden, als die Auslage für das Chlorcalcium betragen kann.

In Lyon hat man vor zwei Jahren dieselben Erfolge auf einem anderen Wege zu erreichen gesucht. Man hat zu dem Wasser, womit man die Straßen und öffentlichen Plätze besprengte, Salzsäure hinzugesetzt. Da sich stets in dem Boden Kalk vorfindet, so mußte sich auch hier Chlorcalcium bilden. Man hat hiermit auf verschiedenen Plätzen Versuche im Großen angestellt und ist mit dem Resultate sehr zufrieden gewesen. Die Localblätter berichteten darüber folgendes: „Zur Zeit der größten Hitze, also kurz nach Mittag, war der Boden, obgleich trocken und grandig, doch fest und so feucht, als wäre er vor einer halben Stunde besprengt worden. Der Wind konnte keinen feinen Staub aufwirbeln, wie es sonst gewöhnlich der Fall war. In dem Maße wie sich die Temperatur veränderte und die Frische der Nacht auf die Erde herabstieg, zeigte sich die Wirkung dieses Mittels noch energischer. Jeden Morgen befestigte sich der Boden, der nur einmal mit Salzsäure besprengt worden war, wieder von neuem und bot einen ebenso reinlichen als angenehmen Weg.“

Wenn auch die Benutzung der Salzsäure weniger Kosten verursacht als die des Chlorcalcium, so wollen wir sie jedoch nicht empfehlen, denn wie bekannt, ist die Salzsäure sehr fressend und ätzend. Wenn diese zerstörende Eigenschaft auch bedeutend durch die starke Verdünnung mit Wasser und namentlich durch die Verbindung mit dem Kalk im Boden zu Chlorcalcium vermindert wird, so kann man in Folge der Art und Weise der Verwendung

doch nicht sicher sein, eine vollständige Neutralisation der Salzsäure herbei zu führen. Es könnte doch sein, daß noch ein Theil der Salzsäure ungesättigt bliebe und dieser würde nicht verfehlen, auf das Schuhzeug und die Kleider der Damen zerstörend einzuwirken. Bei dem Chlorcalcium dagegen haben wir diese nachtheiligen Einflüsse nicht zu befürchten, denn hier ist die scharfe und ätzende Salzsäure durch den Kalk vollständig abgestumpft und unschädlich gemacht und deshalb darf man auf das geringe Mehr der Kosten nicht sehen.

Man kann wohl sagen, daß die Benutzung der Chlorcalciumlösung zum Besprengen der Straßen einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit in den Städten, die leider in verschiedenen Punkten noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, ausüben wird. Freilich ist sie erst noch ins Leben einzuführen und leider hält es trotz alles Redens sehr schwer, der alten lieben Gewohnheit den Abschied zu geben. Indessen hoffen wir, daß unser Wort, da der Uebelstand, den wir hier zur Sprache gebracht haben, immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, eine gute Stätte finden und so von Nutzen sein werde.

„Ueber Leipzigs Volksschulen“.

Unter Bezugnahme auf das unter gleichem Titel in diesen Tagen erschienene Schriftchen spricht ein Herr — m. den Wunsch aus, es möge einer der hiesigen Lehrer Aufschlüsse über die Ausführbarkeit der im genannten Schriftchen gemachten Vorschläge geben.

Dhne auf die volles Lob spendende Besprechung des Hefes zugehen — da wir sonst so Manches in gebührende Schranken zurückweisen müßten; so sehr auch wir die Unbefangenheit der Ansprache an Behörden und Publicum anerkennen — erlauben wir uns nur einige Momente zur Beurtheilung der gethanen Vorschläge heranzuziehen.

Zunächst stügen sich die Andeutungen des „Mahnrufes“ über eine Uebungsschule auf den Plan einer in Jena unter Prof. Stoy bestehenden verartigen Anstalt, die allerdings insbesondere durch Stoy's Persönlichkeit zu einer höchst segensreichen Uebungsstätte für angehende Lehrer geworden ist.

Wollte aber Jemand glauben, daß die in dem Schriftchen gemachten Vorschläge auf die hiesigen Verhältnisse ohne Weiteres anwendbar seien, so dürfte er sich doch im Irrthum befinden. Was den Rechnungsfehler anlangt, der dabei stattgefunden, so hat sich ein Artikel in Nr. 362 des Leipziger Journals darüber schon ausgesprochen, wir lassen ihn hier also unberührt. Allein es ist das auch nicht der einzige angreifbare Punkt. Unseres Bedünkens ist nämlich eine, bloß das Praktische des Lehrerberufs ins Auge fassende Uebungsschule nicht genügend; es müßte den praktischen Versuchen eine tüchtige theoretische Vorbildung vorangehen, sie müßte sich zur Fortbildung neben der Praxis ausdehnen. Es gehören aber hierzu nicht bloß Vorlesungen, sondern auch Disputationen, Fertigung und Besprechung pädagogischer Aufsätze; es bedarf für die an der Uebungsschule Arbeitenden jener vom Verf. empfohlenen, an unseren Schulen fast unmöglichen, sogenannten „Probedirectionen“ nebst nachfolgenden „Recensionsabenden“; es müssen, soll ein wirklicher Nutzen für Leipzigs Schulen daraus erwachsen, regelmäßige Prüfungen damit verbunden werden u. s. w. und gehören vor allen Dingen ziemlich bedeutende Mittel dazu, um die Sache ins Werk zu setzen.

Ausführbar also sind die Vorschläge des Verf. allerdings, wie schon der Umstand beweist, daß sie anderwärts ausgeführtes abbilden, allein sie sind hier weder so ausführbar, wie Verf. meint, noch so leicht ausführbar, wie es nach seiner Darstellung den Anschein hat, vorausgesetzt nämlich, daß etwas Tüchtiges dabei herauskommen soll.

Dem Anfrager werden diese wenigen Worte allerdings nicht genügen, wir können aber das Tageblatt kaum als den geeigneten Sprechsaal für diese Angelegenheit ansehen und erbieten uns daher Jedem, dem es ein wirklicher Ernst ist um die Sache, Genaueres vorzulegen, sobald er sich zu persönlichem Verkehr entschließen kann. Die Redaction dieses Blattes ist für diesen Fall ermächtigt, den Namen des Einsenders zu nennen.

Stadttheater.

Wir haben über das weitere Auftreten von zwei Gästen in Oper und Schauspiel zu referiren, von denen ausführlich bereits nach ihren ersten Vorstellungen gesprochen worden ist. Herr Keer führte abermals eine Partie von Auber vor, den Fra Diavolo. Die elegante, graziöse, leicht klingende, in Wahrheit aber technisch ziemlich schwierige Musik des französischen Meisters scheint Herr Keer mit großer Vorliebe zu singen, und das mit Recht, denn seine treffliche Gesangsbildung und die Art und Weise seines Vortrags eignen sich ganz besonders dazu, die anmuthigen und feinen melodischen Gestaltungen Auber's eindringlich zur Darstellung zu bringen. Errang der Gast mit der großen Scene und Acte im dritten Act einen besonders guten Erfolg, so zeigte er sich in der Barcarole des zweiten Acts auch als Liedersänger von seinem Ge-